Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 49

Artikel: Der Samichlaus

Autor: A.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646496

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

leute. Ich traktiere ihr gerne ein Gläschen, nun könnten wir uns wirklich einmal wieder einen guten Tag antun und uns wirklich einmal wieder ein bißchen lustig machen wie früher.

Da sah sie mich ganz besonders an, und meinte leise, zwischen jener Zeit und dieser läge doch recht viel, was sich nicht einfach mit Worten hinwegstreichen lasse. Aber wenn ich denn so daran hielte, wolle sie heute abend doch ein Gläschen mit mir trinken. Jetzt sei im Grunde alles gleich, und sie fröre auch ein bißchen, und man sage ja, daß einem der Wein Mut mache.

So setzten wir uns in die Laube. Nachdem sie in kleinen bedächtigen Schlückchen ihr Gläschen ausgetrunken, stand sie auf. Nun müsse sie gehen. Es sei an der Zeit, sonst träfe sie die Freundin nicht mehr zu Hause.

Ob es denn so überaus wichtig sei, fragte ich.

Sie nickte; ja, es sei überaus wicht. Ob sie es mir denn nicht sagen könne? Nein, mir könne sie es nicht sagen, mir sicher nicht, ich sei der Letzte dazu. Ich wollte heute keinen Streit anfangen und ließ sie.

Sie sah so schmächtig und jung aus, Fräulein, als sie durch die Abendsonne dem See zuschritt. Es war so — wie soll ich sagen — so etwas Verlassenes und Einsames über ihr — so — vertrieben — sah sie aus. Ich hätte sie gerne zurückgerufen. Ich getraute mich nicht.

Und seither habe ich sie nicht wieder gesehen.

Ich habe überall nach ihr gefragt. Bei der Freundin ist sie gar nicht gewesen. Und immer sehe ich sie nun vor mir, wie sie zum Wasser schreitet." —

Der Mann griff sich mit krampfhaft gespreizten Fingern an die Stirne.

„Ich weiß, daß ich schlecht an ihr gehandelt habe, wie ein Schuft. Ich habe sie getreten und ihr Vertrauen mißbraucht, hundertmal. Ich bin mit der Faust auf sie niedergefahren. Aber ich bin ihr doch gut gewesen bei alledem. Und das dürfte sie mir nicht antun, dies letzte, Entsetzliche dürfte sie mir nicht antun. Und wenn sie nicht mehr an mich dachte, um der Kinder willen, das durfte sie nicht tun!" —

Der Mann schlug die Hände vor sein Gesicht. —

Er stöhnte.

Dann ging er.

Einige Tage später las ich in der Zeitung, daß man die Leiche von Anna Wirz im See gefunden. Und auch ich sah sie zum Wasser gehen, jung und schmächtig, ratlos und einsam, die Dornenkrone des Frauentums auf die blassen, eingedrückten Schläfen gepreßt.

Ich und wir alle waren ihrer dunklen, erbarmungswürdigen Not schlechte und unzuverlässige Berater und Helfer gewesen.

— Ende. —

Der Samichlaus.

Der erste Schnee ist gefallen, die Nacht bricht früh herein. Die Kälte legt sich wie ein steifer Gürtel um die Landschaft. Die Tritte auf der Straße klingen leis und rasch, das Schellengeklingel des Milchfuhrwerkes ist nicht mehr lustig und zutraulich, wie sonst, sondern hastig und abgebrochen, — das Rößlein will heim dem warmen Stalle zu, das merkt man. In der Landschaft hat das Schneekleid alles, was hart und kantig ist, ausgemerzt, — weich liegt sie da, die Häuser nur so hineingebettet und weich streckt sie sich hinüber zum Walde hin, der wie ein Märchen von verzuckerten Tannen und kahlen Laubbäumen daraus aufsteigt. — Das ist Samichlausenstimmung. Die Kinder, die schon lange in fiebriger Erwartung vom Samichlausen gesprochen haben, schauen hinüber zu dem Zauberwalde, von woher der Gewaltige mit seinem Sacke und seiner Rute kommen muß. Sie drücken ihre Gesichtlein an die Fensterscheiben und lauschen gespannt auf jedes Geräusch von der Türe her. Und jedesmal, wenn's läutet, zucken sie zusammen: „Da ist er!"

Längst haben sie auch ihre Sprüchlein bereit, die den Gestrengen milde stimmen sollen: „Samichlaus i bitte di..." Und während die Kleinen in Furcht und Zittern dem großen Ereignis entgegensehen, im tiefsten Herzen hoffend, der Samichlaus möchte ihre kleinen und großen Untaten nicht wissen und der grausame Sack möchte sich nicht auftun, um sie hineinzuschlucken, — prahlt wohl der größere: „Der soll es probieren, ich geh nicht mit. Ich sage ihm nicht alles, nur gerade, was ich will. Ueberhaupt, in der Schule haben sie gesagt, das mit dem Sack sei gar nicht wahr, er wolle uns nur zu fürchten machen. Nein, nein, das dürfte er gar nicht, uns mitnehmen, da würde die Mutter auch noch etwas sagen." —

Aber das kleine, sanfte Elseli weiß, daß er einmal einen ganz bösen Buben mitgenommen hat, der alle Tierchen geplagt hatte und darum nun im Walde in einem einsamen Hüttchen leben müsse, wo nur die Hasen und Füchse, die Raben und Eulen hinkamen. Und da sollte er nun bleiben, bis er die Tierchen liebgewinne und nicht mehr plage.

Währenddem die Kinder noch so sprechen, poltert es auf der Treppe und klopft mit hartem Stock an die Türe. Die Mutter wischt sich die Hände an der Schürze ab, klein Ruedeli und Elseli verkriechen sich hinter dem Schrank und Ofen und da kommt's auch schon hereingetappt mit schweren Schuhen und aufschlagendem Stock. Ein langer weißer Bart reicht fast zu den Knien hinab, eine Kapuze verdeckt Stirn, Hals und Nacken und auf dem dunklen Mantel vergehen langsam die Schneeflocken und tropfen zu Boden.

Und die Mutter beeilt sich, den Chlaus freundlich zu begrüßen und ihm einen Stuhl anzubieten. Aber der will nicht sitzen, sondern nimmt ohne weiteres den Prahlhans von vorhin vor, hält ihn am Arme fest: „Gelt, du meinst, ich mache nur Spaß da mit meinem Sack! Aber los Buebli, wenn ich noch einmal vernehme, daß du auf der Straße die kleinen Meiteli plagst und ihnen Schneeballen nachwirfst, dann wanderst du hinein, das kann ich dir versichern. Im übrigen, was hat er noch auf dem Kerbholz, Mutter?" Hans wirft einen flehentlichen Blick auf sein Mütterlein und das weiß nun außer allerlei Unarten auch ganz schöne Dinge von ihrem Großen zu erzählen, daß der Chlaus sichtlich milder gestimmt wird. „Aber wo sind die andern?" — Mütterlein hat sie schon hervorgeholt, Ruedeli weint und sträubt sich; das Verslein, das er einstudiert hat, kommt schließlich unter Stocken und Weinen doch noch zurecht und der Samichlaus rühmt mit breitem Lachen den kleinen Helden. Elsi faßt sich ein Herz und schiebt zutraulich sein Händchen in die große schwielige Tatze des Waldmenschen. Und nun ist er ganz beschäftigt, hebt seinen Sack von den Schultern und leert den Inhalt aus, Nüsse, Schokolade, ein kleines Negerbäbi, das er direkt in Afrika geholt haben will, niedliche, holzgeschnitzte Tierchen und anderes mehr. Es ist ein Jubel unter den Kindern beim Zusammenlesen der Herrlichkeiten. Nur klein Elseli bemerkt etwas ernüchtert: „Mir hei ja sälber Nüß" und denkt dabei an das Nußsäcklein in Mutters Schrank, das die Nußspende des Chlaus eigentlich überflüssig gemacht und dafür noch etwas anderes gestattet hätte.

Doch der Jubel bleibt unter den Kindern und sie rufen dem scheidenden Klaus ein Wiedersehen nach. Der

Im Zentralasiatischen Hochgebirge. — In den menschenleeren über 5000 Meter hoch gelegenen Ebenen der Aghil-Depsang-Gegend überrascht der früh einbrechende Winter nur zu oft die Karawanen.

Schrecken, der ihm voranging, ist verschwunden und nur das geheimnisvolle, freudige Ereignis ist geblieben und gibt den Kindern noch tagelang zu erzählen. Eines wissen sie nun auf jeden Fall: Es ist doch wahr, daß er alles weiß und daß er den Sack und die Rute nicht umsonst mitbringt! Darum, folgen wir lieber! A. V.

Im Zentralasiatischen Hochgebirge.

Von Dr. Rudolf Wyß. 2

Auf den Karawanenwegen.

2. Von Leh nach Jarkand.

Mitte Mai 1929 erreichten wir Leh: Herr und Frau Bißer, ihr holländischer Landsmann, Herr Sillem, der englisch-indische Topograph Khan Sahib Afraz Gul, Franz Lochmatter und ich. Seit Srinagar waren drei indische Diener und ein kashmirischer Koch mit uns.

Jetzt kamen dazu drei Dutzend ladakische Kulis. Sie sollten die Reise bis in den Herbst als ständige Träger mitmachen und uns Proviant und Bagage in die entlegenen Camps und Hochlager bringen. Natürlich genügten diese Leute allein für die Haupttransporte nicht. Denn zu den rund einhundertachtzig Lasten, welche bisher von sechzig Pferden getragen wurden, kam nun in Leh der ganze Lebensmittelvorrat für die Kulis und eine letzte Ergänzung an Ausrüstung und Proviant für uns. So häuften sich schließlich vierhundertfünfundvierzig Lasten von ungefähr fünfunddreißig Kilo zu einem förmlichen Kisten-, Sack- und Bündelberg. Scheinbar viel zu viel, und doch nur gerade eben recht genug, um bei sorgfältiger Einteilung fünf Monate auszureichen; denn wir gedachten erst Ende Oktober jenseits der Gebirge in Jarkand das Winterlager zu beziehen, und bis dorthin waren wir auf unsere Vorräte angewiesen.

Der kürzeste Karawanenweg von Leh nach Jarkand ist freilich nicht so lang. Er mißt nur ungefähr fünfhundert Kilometer gerade Linie und braucht genau 31 Reisetage, freiwillige und durch die Not gebotene Rasten nicht gerechnet.

Vier Haupt- und Ruhepunkte: Panamik, Sasir Brangsa, Suget Karaul und Sanju teilen die ganze, lange und wechselvolle Strecke in fünf markante Etappen ein.

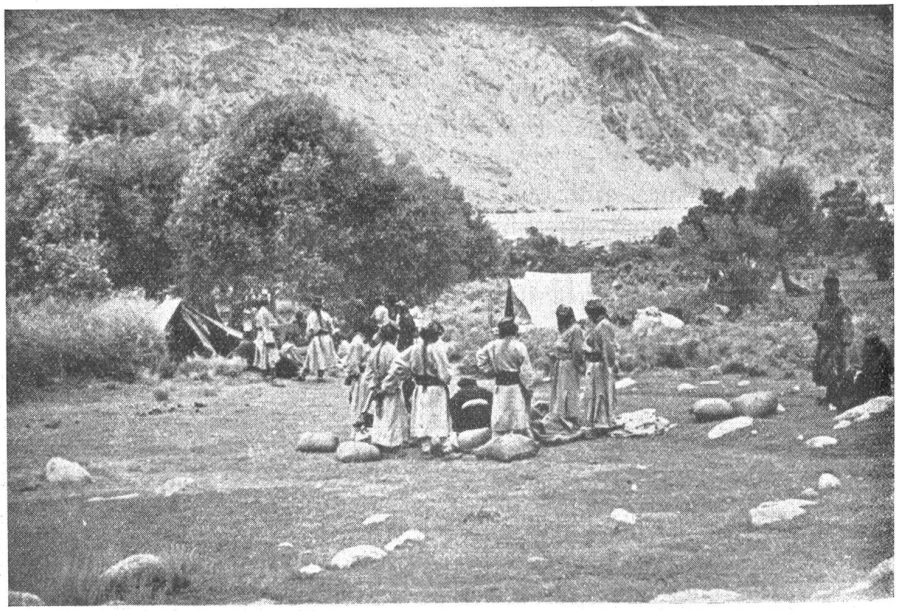
Uns galt als erstes Ziel das Dörflein Panamik im Nubratal. Der Weg dorthin führt über den 5350 Meter hohen Chardung La ins Shyoktal, quert dessen gewaltige Gletscherwasser und zieht dem Nubrafluß entgegen zwei Tagemärsche weit ins Nubratal hinein.

Der Chardung La ist nicht der höchste, und sicher der harmloseste unter den fünf über fünftausend Meter hohen Pässen, die zwischen Leh und Sanju, in Ost-Turkestan, die Ladakrange, die Sasirkette, das Hochland der Aghil-Depsangzone und des Kuenlungebirge überschreiten.

Aber er ist, wie auch die andern, nur im Sommer, von Mitte Juni bis gegen Anfang November, offen, im Winter dagegen durch tiefen Schnee gesperrt und von Lawinen bedroht.

Auch jetzt hing der Winterschnee bis nahe auf 4000 Meter herab. Die ladakischen Berater schüttelten abwehrend ihre bärtigen Häupter, und Herr Bischof Peter, der schweizerische Herrnhutermissionar in Leh, unser wohlerfahrener Vertrauensmann, fand es verfrüht, den Uebergang vor Mitte Juni zu versuchen. Bis dahin mochte freilich der Schnee genügend weggeschmolzen sein. Aber bereits hatte der Indus etliche Brücken weggerissen, und die schweren Wildwasserfluten des Shyok und Nubra mußten in Bälde schlimmer zu queren sein, als jeder noch so tief verschneite Hochgebirgspaß.

Wir mußten hinüber. Glücklicherweise ergab eine auf den Paß vorgetriebene Erkundigungsfahrt, daß dieser zwar



Im Zentralasiatischen Hochgebirge. — Endlich wieder Bäume, Holz für das Lagerfeuer, Gras für die Tiere, Mehl für die Kulis.